




DREITER TEIL

TRIX SUCHT GERECHTIGKEIT

1. Kapitel

m frühen Morgen, als die Sonne gerade durch die Wolken brach, kam Paclus in die Mannschaftskajüte hinunter und schüttelte die Hängematte, in der Trix schlief. »Steh auf, Zauberer! Die Vitamanten sind in Sicht!«

Trix war sofort hellwach. »Schon?«, fragte er, während er aus der Hängematte stieg. »So schnell?«

»Du hast einen guten Wind heraufbeschworen«, sagte Paclus, der bereits wieder auf dem Weg nach oben war. »In spätestens einer Stunde haben wir sie eingeholt. Weck alle, wasch dich und komm nach oben an Deck!«

Die Nacht über hatten der muskelbepackte Barbar und der kampfgestählte Ritter das Schiff gelenkt. Alle anderen schnarchten noch selig in den Hängematten.

Trix ging die Schauspieler wecken.

Maichel wachte sofort auf. »Wir fliehen? Wohin?«, rief er verwirrt. Krakritur schlug die Augen auf, noch bevor Trix ihn an der Schulter berührt hatte, sah den Jungen streng an, nickte und sprang auf, fast als hätte er gar nicht geschlafen. Bambura dagegen musste Trix schütteln und tüchtig in der Hängematte schaukeln. »Noch ein bisschen«, brummte er. »Lass mich gehen, Bruder! ... Nur noch diesen Traum zu Ende!« Offenbar träumte der Schauspieler etwas aus seiner Kindheit.

Als Trix zu Ian kam, setzte dieser sich in der Hängematte

auf und sagte: »Ich bin schon wach!«, nur um dann wieder im Sitzen einzuschlafen, kaum dass Trix sich umgedreht hatte. Es blieb Trix nichts anderes übrig, als ihm einen Eimer Wasser über den Kopf zu schütten.

Der kleine Hallenberry schlief so süß und selig, dass Trix es nicht übers Herz brachte, ihn zu wecken. Deshalb befahl er Ian, das zu erledigen, während er selbst in die Kombüse ging.

Nachdem er die Reste der gekochten Kartoffeln und des steinharten, geräucherten Elchfleischs zum Frühstück gegessen hatte, lief Trix rasch zum Bug, um bei all dem Wasser um ihn herum sein ganz persönliches Wässerchen abzuschlagen. Danach begab er sich zu Hort und Paclus auf die Brücke.

»Wo sind die Vitamanten?«, fragte Trix, den es im frischen Wind fröstelte. Hinter ihnen tobte immer noch der Sturm.

»Da!« Paclus streckte die Hand aus.

Entsetzt stellte Trix fest, dass das Schiff der Vitamanten viel näher war, als er gedacht hatte. In fünf Minuten würden sie zu ihm aufschließen. Es war ebenfalls ein Zweimaster, eine Brigg, etwas größer als die *Tintenfisch*.

»Du musst den Wind anhalten, wenn wir uns nähern«, sagte Paclus. »Und sie sofort in Schlaf versenken!«

»Gut«, sagte Trix, während er nervös über das Eipott strich. »Der Zauber ist gut, Sauerampfer hat sich alle Mühe gegeben. Als ich ihn gelesen habe, wäre ich beinahe selbst eingeschlafen.«

»Und der Wind?«

»Der Wind ...« Trix schluckte. »Da werde ich mir etwas einfallen lassen. Ihn anzuhalten ist bestimmt viel einfacher.«

»Ich weiß nicht.« Paclus schüttelte zweifelnd den Kopf.

»Ich habe mal erlebt, wie Sauerampfer einen Feuersturm aufhalten wollte, den er selbst heraufbeschworen hatte ...«

»Du solltest jetzt langsam anfangen«, sagte Hort. Er zog ein paar Beeren Bergkaffee aus der Tasche, steckte sich zwei in den Mund und zerkaute sie. Er hielt auch Paclus einige hin, der sie mit dankbarem Nicken annahm. »Sonst eröffnen die Vitamanten nämlich mit ihren Katapulten das Feuer!«

»Haben sie uns denn schon bemerkt?«, fragte Trix.

»Ob sie uns bemerkt haben?« Hort lachte. »Mein Junge, es ist schwierig, ein Schiff zu übersehen, das auf den Flügeln eines Sturms hinter dir herrast, mit einer Geschwindigkeit, wie die Natur sie nie zulassen würde. Ein Schiff, das von Blitzen und Windhosen begleitet wird! Ein Schiff, das ...«

»Schon verstanden.« Trix sah sich um. Die Mannschaft war inzwischen heraufgekommen. Sogar Ian und Hallenberry waren da, beide übrigens nass – womit die Frage geklärt wäre, wie Ian Hallenberry geweckt hatte. Sie wirkten verängstigt. Trix konzentrierte sich und fing an: »Und still ruht die See. Keine Dünung, keine Wellen – nichts gibt es mehr. Der Wind legt sich. Seine Böen stören nicht länger den tiefen Schlaf des Wassers. Die graublauen Wolken lösen sich auf, das Donnerrollen verstummt, die Blitze erlöschen. Auf dem spiegelglatten Meer liegen reglos zwei Schiffe.«

Er verstummte.

»Hm!« Hort sah sich nachdenklich um. »War vielleicht etwas abrupt.«

Ein riesiger schwarzer Sturmvogel knallte aufs Deck der *Tintenfisch*. Der Vogel riss den Schnabel auf, keuchte und glotzte die Menschen verwirrt an. Schließlich krächzte er tadelnd und stakste nach achtern, wobei er Trix fest im Auge behielt.

»Die ganze Nacht ist der Ärmste durch den Sturm geflogen«, sagte Paclus. »Wurde hochgeschleudert und wieder nach unten gedrückt, bis er fast die Wellen berührte. Und wie er geschrien hat! Hat selbst mir das Herz zerrissen!«

»Auf dem Schiff der Vitamanten richtet man gerade die Katapulte aus«, bemerkte Hort beiläufig. »Und dem Rauch nach zu urteilen, wollen sie Pfeile mit heißem Teer abschießen.«

Trix schlug rasch das Eipott auf und las den Zauber vor: »Schlaf! Oh du süßer Schlaf, der du die Lider niederdrückst, der du die Freude des müden Körpers und der erschöpften Seele bist! Schwer ist das Handwerk des Seemanns, kurz der Augenblick der Erholung. Wie wohltuend ist es da, sich auf dem warmen Deck auszustrecken und die Wange auf die Hand zu betten, während das Meer – wie eine liebevolle Mutter die Wiege – zärtlich das Schiff der Vitamanten schaukelt. Schlaf, süßer Schlaf, kommt zu jeder lebenden Seele, nur nicht zu jener der Fürstin Tiana. Er nimmt Kummer und Leid, Müdigkeit und Trauer von ihnen. Und auf dem Schiff der Vitamanten sinken sie in tiefen Schlaf: So schläft das Kind auf der nach Milch riechenden Brust der Mutter; so schlafen Verliebte, die auf den Atem des anderen lauschen; so schläft der müde Maurer, nachdem er die Kelle weggelegt hat; so schläft der fleißige Scholar, dem der Kopf auf eine Schriftrolle sackt. Und ihr Schlaf wird genau drei Tage dauern, keine Minute länger, keine Minute weniger. Sie schlafen schon ... schlafen ... schlafen ...«

Trix verstummte. Paclus und Hort spähten zum Schiff der Vitamanten hinüber. Irgendwann nickte Paclus zufrieden. »An den Katapulten ist alles ruhig! Anscheinend hast du sie in den Schlaf geschickt, Trix! Guter Junge! Ein guter Zauber. Mit Worten für Auge, Ohr, Hand und Nase!«

»Für die Nase?«, fragte Trix erstaunt.

»Das über die Muttermilch ...«

»Die riecht?«, fragte Trix. »Ich habe das nur gesagt, weil es da stand ... Überhaupt ist das Sauerampfers Zauber.«

»Trotzdem gute Arbeit. Und jetzt zaubere uns ein bisschen Wind. Aber nur einen ganz leichten. Damit wir an ihr Schiff herankommen.«

Während Trix einen einfachen Zauber wirkte (in seinem Kopf schwirrten die Worte »Der Wind hat mir ein Lied erzählt ...«), holte Paclus einen Diamanten heraus und fing an, sein Schwert zu schärfen.

»Sie schlafen alle«, bemerkte Hort. »Wirklich ein guter Zauber.«

»Weißt du«, erwiderte der Ritter, »ich habe oft Seite an Seite mit Magiern gekämpft. Dabei ist mir eins klar geworden: Wie gut ein Zauber auch sein mag, irgendetwas übersieht der Zauberer immer.« Nach kurzem Nachdenken fügte er noch hinzu: »Vor allem mein lieber Freund Radion Sauerampfer.«

Der Barbar ließ sich die Worte durch den Kopf gehen, holte ein Samttuch heraus und polierte seinen Streithammer.

Die sanften Böen des herbeigezauberten Windes trugen die *Tintenfisch* zum Schiff der Vitamanten, bis beide Bord an Bord lagen. Nun ließ sich auch der Name des Schiffs der Vitamanten lesen: *Abdecker*.

Der Wind legte sich. Die Takelage quietschte. Der Sturmvogel, der inzwischen aufs Hauptsegel geklettert war, stieß einen kehligen Laut aus, verstummte jedoch sogleich, als sei er über sich selbst erschrocken. Mit der Rüstung rasselnd trat Paclus an die Reling und sah misstrauisch zu dem feind-

lichen Schiff hinüber, das mit reglosen Körpern übersät war. Die Mannschaft der Vitamanten schlief.

»Nun schlafen sie wirklich wie Tote«, sagte der Ritter und lachte. »Helft mir rüber! Mit der Rüstung sollte ich besser nicht ins Wasser fallen!«

»Rostet die dann?«, fragte Hallenberry.

Der Ritter sah ihn von oben herab an. »Schlimmer noch, mein Junge! Sie sinkt!«

Sie legten eine breite Brücke hinüber zum feindlichen Schiff – zum Glück befanden sich die Relings fast auf einer Höhe – und der Ritter begab sich kühn an Bord der *Abdecker*. Ihm folgten der Barbar mit dem Hammer im Anschlag, Krakritur mit einem langen Bergdolch und der tapfere Kapitän Bambura in leichtem Kettenhemd und mit einem Anderthalbhänder. Als Letzter kam Trix, der mit einer Hand fest das Eipott gepackt hielt, mit der anderen den Zauberstab. Der Stab war ihm nun, da er in Dillon wie durch ein Wunder den Stockkampf erlernt hatte, sogar noch nützlicher als das Buch mit Zaubersprüchen. Auf Trix' Schulter saß schweigsam und angespannt die Fee Annette.

»Die anderen sollen drüben bleiben«, befahl der Ritter.

»Nein, Hallenberry soll mit mir mitkommen!«, verlangte Trix.

Dieser erbleichte, folgte Trix dann aber, seinen kleinen Hammer fest in der Hand.

»Achte auf alles, was ich sage!«, forderte Trix ihn auf. »Ganz genau! Das ist ein sehr mächtiger Zauber, und es wird nur zu deinem Vorteil sein, ihn zu hören.«

»Ach ja«, sagte Paclus, »der Zauberer hat recht. Hör ihm genau zu, mein Freund!«

Auf der Brigg war alles ruhig und still. Nur in den Kes-

seln kochte das schwarze Pech, mit dem die Vitamanten sie hatten befeuern wollen. Auf dem Schanzdeck gackerten aufgeregte Hühner in Käfigen.

»Da hätten wir schon mal den ersten Fehler!«, stellte Paculus amüsiert fest. »Bei Tieren wirkt der Zauber nicht!«

Sicherheitshalber trat er mit seinem Eisenschuh gegen einen der Seeleute. Aber der schlief wirklich.

»Selbst wenn die hier ein paar Kampfirbisse haben, wird uns das nicht aufhalten«, drohte Krakritur. »Was ist? Suchen wir das Mädchen?«

Trix nickte. Etwas beunruhigte ihn. Etwas an dem Zauber von Sauerampfer. Eine kleine Ungenauigkeit. Schlaf, süßer Schlaf kommt ... »Halt!«, rief er. »Wir haben einen Fehler gemacht!«

Doch da erklang schon lautes Gelächter – und aus der Tür zum Achterdeck trat der Ritter und Magier Gavar. Seine schwarze Rüstung funkelte Furcht einflößend in der Sonne, in einer Hand hielt der Vitamant locker einen Zweihänder, in der anderen einen Zauberstab. »Nur ist es jetzt schon zu spät, du arroganter Junge!«, brüllte er. »Viel zu spät! Meine treuen Diener! Vorwärts!«

Brüllend stürmten hinter Gavar Zombies mit aufgedunsenen blauen Gesichtern, geschwollenen Armen und Beinen, toten Augen und gebleckten Zahnstummeln hervor. Sie trugen Panzer aus verfaultem, zerrissenem Leder und stumpfe, verrostete Schwerter.

»Der Schlafzauber wirkt nur bei lebenden Menschen!«, höhnte der Vitamant. »Das ist mal wieder typisch Sauerampfer!«

»Deine tote Brut kann uns nicht schrecken!«, schrie Paculus und hackte mit einem kräftigen Schlag den auf ihn zu-

eilenden Zombie in zwei Teile. Die obere klammerte sich mit den Händen an die Reling und hangelte sich wild schreiend weiter auf Paclus zu, die untere stapfte blindlings zwischen den Männern hindurch und versuchte, den Gegner zu treten.

»Aber du müsstest doch auch schlafen!«, rief Trix.

So komisch das auch klingt, Gavar reagierte darauf. Er schob das Visier des Helms hoch und starrte Trix mit weißen, trüben Augen an.

Ich werde nie wieder gekochte Eier essen, dachte Trix, der gegen eine Ohnmacht ankämpfte.

»Ja, wenn ich ein lebendiges Wesen wäre«, sagte der Vitamant. »Aber ich bin schon lange tot. Und das ist allein Sauerampfers Schuld!«

Bei jedem Wort rieselte aus dem Mund des Vitamanten Staub.

»Das ist ein Lich! Ein Totenzauberer!«, schrie Hort. Sogar der furchtlose Barbar war, wie Trix fassungslos bemerkte, kreideweiß vor Angst. »Wir werden alle sterben!«

»Zaubere was, Trix!«, brüllte Paclus, während er den nächsten Zombie spaltete. »Bist du ein Magier oder Hunderotz?«

Die klaren Worte des Ritters gaben Trix Mut. »Das Blut der tapferen Vorfahren brodeln in den Adern des Ritters!«, rief er. »Das Schwert liegt leicht wie eine Feder in seinen Händen, doch mit einer einzigen Berührung zerhackt er das tote Fleisch! Und ...«, fügte Trix in einem Anflug von Inspiration hinzu, »so groß sind die Tapferkeit des Ritters und sein Hass auf die Vitamanten, dass die Zombies durch ihn den endgültigen Tod sterben und sich in Lachen ekelhaften Schleims verwandeln!«

Der Zombie, dem Paclus zuletzt den Arm abgehauen hatte, sah Trix verstimmt an – und zerfloss zu einer stinkenden Lache.

»Du bist stark, Junge«, sagte Gavar wütend. »Wenn ich euch alle umgebracht habe, werde ich dich wieder zum Leben erwecken! Du wirst mein Sklave!« Der Vitamant verengte die Augen zu Schlitzen und sagte: »Ein schrecklicher Zauber verwandelt die toten Krieger in ekelhaften Schleim, aber selbst der kriecht noch auf den Feind zu, um ihn mit ätzenden Spritzern zu verbrennen und mit Dämpfen zu vergiften!«

Die Schleimlachen, in die sich die Zombies unter Paclus' und Horts Schlägen verwandelt hatten, erzitterten und setzten sich zischend in Bewegung. Hort, den ein Tropfen des Gifts im Gesicht traf, jaulte vor Schmerz.

»Aber die helle Sonne scheint am Himmel!«, schrie Trix. »Und ihre lebensspendenden Strahlen verbrennen die widerliche Substanz, verwandeln sie in harmlose graue Asche, die niemandem mehr Unheil bringen kann, was auch immer der gemeine Lich sagt!«

»Pah!«, rief Gavar, als er sah, wie die Reihen seiner toten Ritter dahinschmolzen und der giftige Schleim sich in Staub verwandelte. »Der mächtige Lich fürchtet die überheblichen Worte des jungen Magiers nicht! Er runzelt die Stirn und spricht den schrecklichsten aller ihm bekannten Zauber, der ein nie gesehenes Untier vom Grund des Meeres heraufruft, das bereits in vorgeschichtlicher Zeit vermoderte! Wach auf, verdammte Kreatur dieser Erde! Dein empörter Geist kocht, du bist bereit, ins letzte Gefecht zu ziehen!«

Das Schiff fing an zu schwanken, das Wasser brodelte. Etwas Großes und Schreckliches bereitete sich vor, an die

Oberfläche zu gelangen: In der Tiefe ließ sich bereits eine Silhouette erahnen, die an eine gigantische Krake erinnerte.

Trix zitterte. Sollte er jetzt ein noch größeres Monster herbeizaubern? Einen Wal? Oder einen überdimensionalen weißen Killerhai?

»Liebster!«, hauchte ihm Annette ins Ohr. »Messe dich nicht in Gigantomanie mit ihm! Glaube mir, auf Größe allein kommt es nicht an!«

»Nicht?«, fragte Trix erstaunt zurück.

»Natürlich nicht! Ein großer Bär rennt vor einem Schwarm kleiner Bienen davon!«

»Aber ja!« Trix' Gesicht hellte sich auf. Und mit volltönender Stimme sagte er: »Doch ehe das tote Monster aus seinem jahrhundertlangen Schlaf erwacht und aus dem Wasser schießt, werfen sich ihm Tausende und Abertausende von Meeresbewohnern entgegen! Winzige Krebse reißen ihm einzelne Stückchen aus dem toten Fleisch, kleine Fische fressen es, giftige Quallen stechen das Monster mit ihren Tentakeln. Und das Ungeheuer gelangt nicht ans Sonnenlicht, sondern zerfällt in Einzelteile und stirbt erneut, diesmal für immer!«

Das Wasser brodelte. Fischschwärme brachten das Schiff mit ihren Flossenschlägen zum Schaukeln. Im Nu färbten eine braune Brühe und das grüne Blut des Monsters das Wasser. Ein Fangarm so lang wie das Schiff schwamm vorbei – und wurde auf der Stelle von bunten Fischen verschlungen. Gavar rannte zur Reling und schaute verzweifelt in die Tiefe. Dann drehte er sich zu Trix um. All seine toten Diener waren geschlagen, Paclus und Hort traten mit hoch erhobenen Waffen vor.

»Nun gut«, presste der Lich heraus. »Wo die Magie ver-

sagt, entscheiden ein ehrliches Schwert und gemeine Finten allen Streit!« Er reckte sein langes schwarzes Schwert in die Höhe und fügte hämisch hinzu: »Und natürlich die gute alte Feuerkugel! Eine einfache und todbringende Waffe der Zauberer, die die Menschen mit magischer Flamme verbrennt!«

Gavar fuchtelte mit der Hand und schleuderte einen Feuerklumpen gegen Trix, den er in seiner Hand entflammt hatte.

Trix erschrak derart, dass er sogar vergaß, sich wegzuducken.

Es war Paclus, der ihn rettete. Der kühne Ritter stellte sich der Feuerkugel in den Weg – die sich in seinen Panzer bohrte.

Trix kreischte entsetzt auf. Auf der *Tintenfisch* schrien Ian und Maichel, die mit großen Augen den Kampf verfolgten.

Paclus stand reglos da und beobachtete, wie das Feuer seinen Brustpanzer schwärzte. Sein Bart qualmte ein wenig.

»Warum fällst du nicht um?«, fragte Gavar irritiert.

»Tja, da hilft kein Drumherumgerede. Zumindest sich selbst gegenüber sollte man ehrlich sein«, sagte Paclus leise.

»Wahrscheinlich bin ich nicht ganz ein Mensch ... Wahrscheinlich überwiegt der Zwergenanteil.« Er schüttelte den glimmenden Bart und stieß den alten Schlachtruf der Zwerge aus: »Zieht ihm die Hacke über den Schädel!«

»Zieht ihm den Hammer über den ...« Der Schlachtruf des Barbaren ging im Freudengeschrei der Mannschaft unter.

Dann begann der Kampf. Gavars schwarzes Schwert wehrte mit unvorstellbarer Leichtigkeit die Schläge des Barbaren und des Ritters ab. Aus der zweiten Reihe hielt Krakritur mit geschickten Schlägen seines Dolchs den To-

tenzauberer in Schach, während Bambura dem Vitamanten mit seinem Schwert und beleidigenden Schreien einheizte.

Nach und nach drängten die Lebenden den Untoten an die Reling. Plötzlich jedoch setzte Gavar einem tief schlafenden Seemann, über den er beinahe gestolpert wäre, das Schwert an die Brust und schrie: »Werft die Waffen weg, oder er ist tot!«

Paclus und Hort blieben stehen und sahen sich verständnislos an. »Ja, und?«, fragte Paclus.

»Er will uns einen Schreck einjagen«, sagte Hort und fuchtelte erneut mit dem Streithammer herum.

Gavar stieß den schlafenden Körper mit einem Fluch weg und stürzte sich wieder in den Kampf. Der Vitamant focht so meisterlich, dass die Angreifer auch ordentlich etwas abkriegt. Hort wurde an der Schulter und am Bein verwundet, der Panzer von Paclus völlig zerbeult. Dennoch ließen sie nicht nach und drängten den Feind weiter gegen die Reling.

Gavar tobte. Mit einem Sprung katapultierte er sich auf die Reling, wo er mit dem Schwert fuchtelte und brüllte: »Wenn ihr je einen zornigen Vitamanten sehen wolltet, habt ihr euer Ziel erreicht! Aber jetzt werde ich euch zeigen, was echte Magie ist!«

»Warum spielt er sich so auf?«, fragte Annette erstaunt.

»Das ist ein unerlässliches Element der Zauberei«, antwortete Trix, der vor Angst mit den Zähnen klapperte. »Damit ein Zauber funktioniert, muss man an ihn glauben ... sowohl der Zauberer selbst wie auch die Zuhörer.«

Paclus und Hort standen entsetzt und reglos vor dem Vitamanten. Dieser bleckte die Zähne zu einem fürchterlichen Grinsen. »Ich habe mir einen derart grauenvollen Zauber

ausgedacht, dass selbst mein toter Körper vor Schreck zittert!«, kündigte er an. »Hört! Die Grundlage der Materie, die tot ist seit Anbeginn der Welt ...«

»Das will ich gar nicht hören!«, schrie Hallenberry mit dünner Stimme. »Echt nicht!« Und er schleuderte seinen kleinen Hammer gegen den Vitamanten.

Der flog in gefährlicher Nähe an Horts Kopf vorbei und traf den Vitamanten an der Brust. Gavar, der mit dieser Wendung nicht gerechnet hatte, hielt sein Schwert gerade weit nach vorn. Als ihn der Hammer traf, verlor er das Gleichgewicht und fiel zwischen die beiden Schiffe. Der Hammer prallte an der Rüstung ab und flog dem Barbaren direkt vor die Füße.

Nach einem lauten *Blubb* trat Stille ein.

Alle stürzten zur Reling und sahen zu, wie der glänzende schwarze Panzer langsam in die Tiefe sank.

»Stirbt er jetzt?«, fragte Hallenberry mit zitternder Stimme. Weil er so klein war, musste er hüpfen, um einen Blick ins Meer werfen zu können.

»Wie soll der denn sterben?«, beruhigte ihn Trix. »Der ist doch schon lange tot!«

»Er braucht nicht zu atmen und aufs Essen kann er auch verzichten!«, bestätigte Paclus.

»Bis zum Ufer sind es fünfhundert Meilen«, sagte Hort. »Wenn wir von einer Geschwindigkeit von fünf Meilen pro Stunde ausgehen ...«

»Vier Tage«, soufflierte Trix, der nicht ohne Grund stolz auf seine Rechenkünste war.

»Hier gibt es zehn Meter dicken Schlamm«, sagte Bamburga schadenfroh. »Und er trägt eine schwere Rüstung. Er kann von Glück sagen, wenn er pro Tag fünf Meilen schafft.«

»Fischfutter«, bemerkte Paclus und spuckte über die Reling.

»Habe ich was falsch gemacht?«, fragte Hallenberry, der kurz davor war loszuweinen. »Hätte ich ihm mit dem Hammer gegen die Beine hauen müssen?«

Hort setzte ihn sich mühelos auf die Schulter. »Du?«, sagte er. »Du hast uns alle gerettet! Du bist ein heroischer Ritter! Wahrscheinlich fließt in dir das Blut von Barbaren!«

Sofort war Hallenberrys Traurigkeit wie weggeblasen. Stolz sah er Trix an.

»Aber zuerst hat Trix uns gerettet!«, stellte Annette klar. »Obendrein mehrmals!«

»Stimmt«, gab Hort zu. »Wir alle haben in diesem Kampf gezeigt, was in uns steckt! Wir alle sind Helden!«

»Ich habe Trix vorgesagt, wie er das Monster besiegen kann«, rief die Fee.

»Du bist auch eine Heldin«, sagte Hort. »Aber jetzt sollten wir die Fürstin suchen und dann nach Hause fahren.«

Trix nickte. Beschämt gestand er sich ein, dass er das Ziel ihrer Expedition völlig vergessen hatte.

»Wie ist dir dein erstes magisches Duell bekommen?«, fragte Paclus, der vorsichtig seinen angekockelten Bart betastete.

»Also ... wenn ich ehrlich sein soll«, sagte Trix, »dann hat es mich sehr daran erinnert, wie Ihr und Hort Eure Waffen verglichen habt.«

Da sie nicht sicher sein konnten, dass wirklich alle toten Krieger der Vitamanten im Kampf gestorben waren, begab sich Trix in Begleitung von Paclus und Krakritur in die Kajüte. Hort hatte bedauernd eingesehen, dass er bei seiner

Größe dort unten mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Zusammen mit Bambura fing er an, die schlafenden Matrosen in den Frachtraum zu schleppen, damit sie die nächsten drei Tage nicht der heißen Sonne ausgesetzt waren, denn dann würden sie womöglich bis auf die Knochen verbrennen.

Als Erster ging Paclus hinunter, der bedrohlich knurrte und das Schwert bereithielt. Ihm folgte Trix, der nach einiger Mühe an seinem Stab ein Zauberfeuer entzünden konnte, das ihnen Licht gab. Krakritur bildete die Rückendeckung.

Die Kajüten auf dem Schiff der Vitamanten sahen überhaupt nicht furchterregend aus, was Trix leicht enttäuschte (und zugleich erleichterte). Nur ein leerer, halbdunkler Raum mit Bänken an den Wänden wirkte etwas gespenstisch. Dort hatte Gavar wahrscheinlich seine Kampfzombies untergebracht. Alle anderen Kajüten waren ganz normal, mit kleinen runden Bullaugen, am Boden verankerten Möbeln und dreckigen Teppichen. Es roch auch nicht nach Toten, sondern nach Feuchtigkeit, ungewaschenen Körpern, Wanzenpulver, verbranntem Öl und Aromen, also nach dem üblichen Duftgemenge auf einem Schiff.

In der Kapitänskajüte fanden sie den Kapitän, den der Schlaf überrascht hatte, als er gerade seine Rüstung anlegte. Merkwürdigerweise hatten ihm dabei zwei junge, wenn auch ziemlich hässliche Frauen in ausgesprochen legerer Kleidung geholfen, die nun natürlich ebenfalls ihr Nickerchen hielten.

In der Kombüse fanden sie einen Küchenjungen in Trix' Alter, der beim Kartoffelschälen eingeschlafen war, und einen dicken alten Koch, den der Schlaf mit einer Flasche Wein in der Hand erwischt hatte. Paclus krächzte verärgert,

als er den verschütteten Wein sah, zog die Flasche aus den selbst im Schlaf kräftig zupackenden Fingern und nahm einen kleinen Schluck. Er gurgelte damit und spuckte den Wein dann in einen Topf, in dem Suppe kochte. »Nordtschmaltz, Vorgebirge, Auslese des vorletzten Jahres«, konstatierte er. »Trauben von Rail und Pfeil. Herbes Bouquet mit Beigeschmack von Lavendel und Muskat sowie von Sandelholz und Zeder im Abgang. Interessant. Die leben nicht schlecht, die Vitamanten, wenn der Koch einen solchen Wein schlürft ...«

Trix starrte den Ritter mit vor Verwunderung offenem Mund an.

»Es gab da in meinem Leben ... äh ... eine Episode«, stammelte Paclus, »da habe ich als Sommelier gearbeitet. Sollte ich mich dessen schämen?«

Trix und Krakritur schüttelten den Kopf.

»Mein Vater hat guten Wein auch sehr gemocht«, sagte Trix und wurde traurig. »Nur hat er ihn nicht wieder ausgespuckt. Und er hat auch nicht von Beigeschmack und Abgang geredet, sondern davon, ob er schmeckt oder nicht.«

»Sei nicht traurig«, tröstete ihn Paclus. »Dein ruhmreicher Vater sieht voller Stolz vom Himmel auf dich herunter. Oder aus den Höhlen tief unter den Bergen zu dir herauf, wie die Zwerge sagen. Weiter!«

Nachdem sie fünf Minuten lang weitere Kajüten durchkämmt hatten, geriet Trix allmählich in Panik. Er hatte nur noch einen Gedanken: Was, wenn Gavar die Fürstin mithilfe von Teleportationsmagie zu den Kristallinen Inseln geschickt hatte? Oder sie unterwegs verzaubert hatte, sodass die arme Tiana jetzt als geschnitzte Statuette oder als Baumwollballen im Frachtraum lag. Oder wenn er etwas ge-

ahnt und sie ins Meer geworfen hatte. Bei einem Vitamanten musste man doch mit allem rechnen!

»Wenn sie hier auch nicht ist«, sagte Paclus, als er zur letzten Tür ging, »dann haben wir irgendetwas übersehen.«

»Was ist denn hier?«, fragte Trix, als er das große Schloss sah.

»Das Gefängnis. Für die Seeleute, die sich etwas haben zuschulden kommen lassen, oder für Gefangene.« Paclus zielte und spaltete das Schloss mit seinem Schwert. »Also eigentlich genau der richtige Ort für eine gefangene Fürstin.«

Trix lugte an dem Ritter vorbei ins Gefängnis, eine kleine enge Zelle ohne Fenster. An der Decke hing eine trübe Lampe, auf dem Boden stand ein Nachttopf.

Keine Tiana. Hier war überhaupt niemand.

»Irgendetwas haben wir übersehen«, brummte Paclus niedergeschlagen. »Weiter, Zauberer!«

»Wo sollen wir denn noch suchen?«, fragte Trix, der am Boden zerstört war. »Was sollen wir denn jetzt machen?«

»Die Schatzkammer plündern«, antwortete Paclus.

»Genau«, unterstützte ihn Krakritur. »Gold, Silber, Waffen!«

»Ja, gehen wir, mein Liebling«, forderte ihn auch Annette auf. Und mit falscher Stimme fügte sie hinzu: »Es tut mir so leid, dass wir deine Freundin nicht gefunden haben!«

Von Traurigkeit überwältigt, widersprach Trix nicht einmal. Unter anderen Umständen hätte er auch gar nichts gegen leichte Beute einzuwenden gehabt. Wenn sein Vater von einem Kriegszug nach Hause gekommen war – was nicht oft vorkam, Solier zeichnete sich nicht durch besonderen Kampfes-eifer aus –, war ihm der kleine Trix immer als Erster entgegengerannt. Sein Vater hatte gelacht und ihn hochge-

hoben, um ihn vor sich aufs Pferd zu setzen. »Hast du mir was mitgebracht, Papa?«, hatte Trix gefragt.

»Etwas zum Spielen«, hatte sein Vater geantwortet und ihm einen schönen kleinen Säbel gegeben.

»Von wem ist das, Papa?«, hatte Trix wissen wollen.

»Vom Hasen!«, hatte sein Vater lachend geantwortet.

»Und ist der Hase jetzt nicht traurig?«

»Aber überhaupt nicht!«

Trix seufzte niedergeschlagen und trottete Paclus hinterher.

Die Schatzkammer lag zwischen der Kapitänskajüte und der Waffenkammer. Paclus und Krakritur inspizierten zunächst in der Waffenkammer die Schwerter, Säbel und Piken, die in Ständern an der Wand untergebracht waren.

Trix ging derweil schon zur Schatzkammer und betrachtete das Schloss an der Tür. Er hüstelte. »Der Kummer verleiht dem jungen Magier solche Kräfte, dass er ohne Mühe das Schloss zusammen mit der Verankerung herausreißt«, sagte er möglichst selbstbewusst.

»Herrlich!«, rief Annette, die auf seiner Schulter saß, und applaudierte.

Trix zog am Schloss. Der Zauber durfte nun wahrlich nicht als sein bester gelten. Trotzdem löste sich ein Scharnier samt der krummen Nägel aus dem Holz. Trix öffnete die Tür – und stöhnte auf.

In der Schatzkammer fanden sich weder Säcke mit Gold noch Juwelen, noch Würste und Schinken. Eine helle Lampe brannte, auf dem Boden lag ein bunter Teppich aus Samarschan, an der Wand stand ein Bett. Auf dem Bett saß die Fürstin Tiana, in einem prachtvollen langen Kleid aus rosafarbenem Brokat, die Haare mit einem weißen Band zusam-

mengebunden und mit einem Stickrahmen in den Händen. Ihr Blick war ängstlich auf die Tür gerichtet.

»Tiana!«, rief Trix.

Das Gesicht des Mädchens leuchtete auf. Sie warf den Stickrahmen fort (sie stickte einen Henker, der jemandem den Kopf abschlug, was wohl hinreichend Aufschluss über ihre Gedanken geben dürfte) und sprang auf, wobei sie mit dem Bein geschickt den Nachttopf unters Bett schob.

»Trix!«, rief sie.

In seiner Freude umarmte Trix Tiana sogar. Einige Sekunden standen sie schweigend da, fest aneinandergeschmiegt.

»Eigentlich solltest du auf die Knie fallen und sagen ...«, verlangte Annette. Ihre Stimme und das Surren ihrer Flügel erstarben derart abrupt, dass jemand die Fee mit der Faust gefangen haben musste. »Was für eine rührende Begegnung«, bemerkte Krakritur. »Lasst euch nicht stören!«

Trix und Tiana liefen rot an und wichen auseinander. Paclus und Krakritur sahen sie gerührt an.

»Stil hat er ja, der alte Gavar«, befand Paclus. »Die Fürstin in der Schatzkammer einzusperrern, das ist symbolträchtig!«

»Wo ist er?«, fragte Tiana bleich. »Gavar, meine ich.«

»Auf dem Meeresboden«, antwortete Trix stolz. »Wir sind gekommen, um dich zu retten. Das sind meine Freunde, der edle Ritter Paclus und ... der edle Bergbewohner Krakritur.«

Paclus und Krakritur neigten das Haupt. Paclus schien sogar auf die Knie gehen zu wollen, aber Tiana winkte ab.

»Lass mich frei!«, rief es erstickt aus Krakriturs Faust. »Sofort!« Der Bergbewohner öffnete die Faust, die Fee flatterte auf, bedachte alle mit einem beleidigten Blick und flog davon.

»Dieser verfluchte Vitamant!« Tränen traten in Tianas Augen. »Dieser gemeine Gavar! Er ... er hat mich gezwungen ... er hat mir ...«

»Fürstin, es ist nicht nötig, darüber zu reden«, sagte Krakritur.

»Oh doch!« Tiana stampfte mit dem Fuß auf. »Ich werde freiheraus alles sagen! Er hat mich gezwungen, diese Zelle allein aufzuräumen! Er hat mir meine Dienerinnen weggenommen!«

Paclus und Krakritur sahen sich an.

»Unerhört!«, sagte Krakritur. »Einfach jenseits von Gut und Böse.«

»Und wo sind die Dienerinnen?«, fragte Trix, der in der letzten Zeit durchaus Respekt vor körperlicher Arbeit entwickelt hatte – und vor allen, die sie verrichteten.

»Er hat sie dem Kapitän gegeben!«, sagte Tiana traurig. »Und stellt Euch bloß einmal vor ... sie haben gelacht! Sie haben mit dem Kapitän Wein getrunken und gelacht, das habe ich selbst gehört!«

»In Anbetracht der äußeren Erscheinung dieser Damen«, murmelte Paclus, »ist das verzeihlich. Nur auf einem Schiff voller Zombies und ungehobelter Matrosen konnten sie etwas weibliches Glück finden!«

»Wir müssen hier weg, Tiana«, sagte Trix, der diese delikate Angelegenheit nicht vertiefen wollte. »Ich habe treue Leute gefunden, aber trotzdem muss ich dich heimlich retten. Das musst du verstehen. Schließlich war es der König selbst, der befohlen hat, dich den Vitamanten zu geben.«

Tiana nickte und ihre Augen wurden abermals feucht. »Ich weiß. Diese verdammte Diplomatie! Ich hasse die Politik!«

»Ich muss dich tarnen, Tiana«, fuhr Trix fort. »Mein Leh... ein Zauberer hat mir dringend dazu geraten. Ich muss dich verwandeln. In jemanden oder etwas. Damit dich niemand sieht, wenn wir wieder an Land sind. Es wird nicht für lange sein, keine Sorge! Nur ein paar Tage, vielleicht eine Woche.«

»In jemanden oder etwas?«, fragte Tiana neugierig.

»Ja. In einen Jungen zum Beispiel. Oder in eine Großmutter. Oder in ein Eichhörnchen. Oder ... oder in einen wertvollen Ring ...« Trix seufzte. »Nein, in einen Ring, das geht nicht. Mit Metall klappt es nicht. Es muss etwas Lebendiges oder Hölzernes sein ... oder Porzellan ...«

»Porzellan?«

»Zum Beispiel eine Vase«, sagte Trix. »Oder ... besser nicht, die geht womöglich kaputt. Also, wer möchtest du sein? Oder was?«

»Auf gar keinen Fall eine Großmutter!«, antwortete Tiana bestimmt. »Und ein Junge auch nicht! Und kein Eichhörnchen! Muss das wirklich sein?«

Trix nickte traurig. Er wollte ja auch nicht, dass Tiana sich in jemanden oder etwas verwandelte. Aber nicht auf Sauerampfer zu hören, das traute er sich nicht.

»Wie groß kann der Gegenstand denn sein?«, wollte Paculus wissen. »Ich habe gehört, dass man etwas Leichtes nicht in etwas Schweres verwandeln kann. Kann ein Zauberer dann einen Fettwanst in eine kleine aparte Echse verwandeln?«

»Wie das genau vor sich geht, weiß ich nicht«, gab Trix zu. »Anscheinend verflüchtigt sich alles, was überflüssig ist. Es wird dann später aus der Umgebung zurückgeholt ... Tiana?«

Das Mädchen sah ihn nachdenklich an. »Weißt du«, sagte

sie tapfer, »verwandel mich in ein Musikinstrument! In eine Pfeife oder Flöte. Ich mag Musik. Und du wirst dann keine Probleme haben, mich zu tragen.«

Trix stellte sich vor, wie er Tiana, die Flöte, an seine Lippen setzte, um eine leise zarte Melodie zu spielen. Vor Aufregung fing er an zu zittern.

»Ich werde es versuchen«, sagte er. »Moment ... damit ich keinen Fehler mache ... Eipott!« Er öffnete sein treues Buch mit Zaubersprüchen, holte einen Stift heraus und überlegte kurz, bevor er anfang zu schreiben:

Der junge Zauberer sprach die Worte des Zauberspruchs und das schöne, betörende wunderbare Mädchen verwandelte sich. Was vertreibt dem Magier die Einsamkeit? Was kann sprechen, auch wenn es keine menschliche Stimme besitzt? Was ist der beste Freund in besinnlicher Stunde, was unterhält und gibt Anlass zum Nachdenken, was erlaubt es, alle Gefühle auszudrücken, die ein Mensch empfinden kann, was erlaubt es, eine andere Seele zu verstehen? Anstelle der kleinen-jungen zarten Schönheit sah er die Schöpfung eines Meisters vor sich, geschaffen aus wohlriechendem Sandelholz ...

Trix hielt inne. Was gehört sonst noch zu einer Flöte? Die für einen edlen Jüngling unumgänglichen Musikstunden lagen schon weit zurück, sodass er inzwischen vieles erfolgreich vergessen hatte. Aber wenn er sich nicht täuschte, saßen auf neuen Flöten Kappen aus Kupfer. Das schied also aus. Auf den alten saßen jedoch Kappen aus Knochen und Leder. Bestens!

... aus wohlriechendem Sandelholz, wertvollem Elfenbein und zartem Kalbsleder.

»Hmm«, sagte Paclus, der ihm über die Schulter guckte, die

Lippen bewegte und den Text las. »Weißt du, Trix, ich bin natürlich kein Zauberer ... und ich erkenne ja auch den Stil von Sauerampfer ...«

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Trix gekränkt.

»Also ...« Paclus machte einen Rückzieher. »Du wirst schon wissen, was du tust.«

Trix las den Spruch noch einmal durch und war zufrieden.

»Bist du bereit, Tiana?«, fragte er.

»Ja, Trix«, antwortete sie tapfer. »Ich bin bereit.«

»Der junge Zauberer sprach die Worte des Zauberspruchs und das wunderbare Mädchen verwandelte sich. Was vertreibt dem Magier die Einsamkeit? Was kann sprechen, auch wenn es keine menschliche Stimme besitzt? Was ist der beste Freund in besinnlicher Stunde, was unterhält und gibt Anlass zum Nachdenken, was erlaubt es, alle Gefühle auszudrücken, die ein Mensch empfinden kann, was erlaubt es, eine andere Seele zu verstehen? Anstelle der zarten Schönheit sah er die Schöpfung eines Meisters vor sich, geschaffen aus wohlriechendem Sandelholz, wertvollem Elfenbein und zartem Kalbsleder.«

Tiana hüllte sich in funkelndes rosafarbenes Licht. Ein zarter Geruch hing in der Luft. Dann verblasste das Leuchten – und das rosafarbene Kleid aus Brokat fiel zu Boden. Auf ihm lag etwas. Trix beugte sich darüber – und schrie verblüfft auf.

»Halb so wild.« Paclus legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich habe schon wiederholt erlebt, dass allzu blumige Zaubersprüche nicht zum Ziel führen. Aber du hast sehr schöne Worte gefunden ...«

»Du hast bloß nicht einmal gesagt, dass sich Tiana in eine Flöte verwandeln soll«, mischte sich Krakritur ein.

»Du hättest es schlichter ausdrücken sollen«, sagte Paclus.
»Präziser. Ich bin ja nur ein einfacher Mann ... aber ich hatte gleich den Eindruck, dass du nicht von einer Flöte sprichst.«

»Und ich habe am Anfang gedacht, es geht um eine Kriegstrommel«, gab Krakritur zu. »Aber die werden nicht aus Sandelholz gemacht.«

»Aber eigentlich ist die Variante doch gar nicht schlecht, oder?«, munterte Paclus Trix auf, dem es die Sprache verschlagen hatte. »Und alles stimmt. Es unterhält dich, es gibt Gefühle wieder und vertreibt die Einsamkeit. Und es kann sprechen, auch wenn es keine menschliche Stimme hat. Es ist nicht sehr groß. Also im Grunde hat alles wunderbar geklappt.«

Vorsichtig nahm Trix ein kleines, in helles Leder gebundenes Buch in die Hand, auf dem in Buchstaben aus Elfenbein TIANA stand. Mit einem Seufzer schlug er die erste Seite auf und las:

Die Fürstin Tiana erblickte das Licht der Welt um halb vier Uhr in der Früh, was ihrer Mutter recht ungelegen kam, hatte diese doch bis Mitternacht auf einem Ball getanzt. Die Hebamme rieb das Kind mit einem sauberen Tuch ab, hielt es unter eine Lampe, sah genau hin und sagte: »Verzeiht, Eure Durchlaucht, aber das ist ein Mädchen!« Der Fürst Dillon, der an der Tür zum Schlafgemach mit seinen Trinkgenossen gewartet hatte, hörte diese Worte und stieß einen schweren Klagelaut aus.

Trix wurde rot und klappte das Buch zu. Behutsam steckte er es sich unter den Umhang und drückte es mit dem Ellbogen gegen die Seite. Es war schwer und warm.

»Ende gut, alles gut«, sagte Paclus gelassen. »Hilfst du uns, die Schätze wegzutragen?«

»Nein ... ich schicke euch besser jemanden«, sagte Trix und senkte verlegen den Blick. »Ich ... ich gehe nach oben. Ich bitte jemanden runterzukommen.«

»Schick Maichel!«, bat Krakritur. »Er weiß am besten, was sich lohnt und was nicht.«

An Deck der *Abdecker* war es ruhig und still. Ein paar der schnarchenden Seeleute lagen immer noch im Kreis ums Hauptsegel. Hallenberry strich um sie herum und blickte blutrünstig und mit dem Hammer in der Hand auf die reglosen Feinde. »Klaro!«, rief er aufgeregt, sobald er Trix sah. »Du hast Tiana gefunden?«

»Ja«, antwortete Trix. »Es ist alles in Ordnung.«

»Und in wen hast du sie verwandelt?«

»Das ist ein Geheimnis«, sagte Trix. »Warum rennst du hier rum?«

»Wo die hier so schön liegen, da ...« Hallenberry breitete die Arme aus.

»Wag es ja nicht!«, drohte ihm Trix mit dem Finger.

»Klaro«, sagte Hallenberry traurig und versteckte den Hammer hinterm Rücken. Er ging an die Reling und war sofort wieder frohgemut, als er ein paar schlecht eingeschlagene Nägel entdeckte. Begeistert machte er sich daran, sie zu versenken.

Trix ging zur Mannschaft, schickte Maichel nach unten und begab sich selbst wieder auf die *Tintenfisch* und dort in die Kapitänskajüte. Nach kurzer Überlegung schob er den Riegel vor, wischte den Tisch mit dem Ärmel sauber und legte das Buch *Tiana* darauf. Mit dem Finger fuhr er über den Einband – und zog entsetzt die Hand weg. Rasch ging er zur Waschschüssel, wusch sich die Hände und kehrte an

den Tisch zurück. Vorsichtig schlug er das Buch irgendwo am Anfang auf.

Tiana rannte über eine Wiese, was mit ihren kurzen Beinen in dem hohen Gras nicht einfach war. Sie sah eine prachtvolle Kamille, schnupperte daran und pflückte sie. Dann rannte sie weiter. Sie sah eine zweite wunderbare Kamille, schnupperte daran und pflückte sie. Sie sah sich um. Ihre Mutter und die Hofdamen waren weit weg, mindestens zehn Schritt. Tiana rannte zurück. Sie sah eine weitere herrliche Kamille, schnupperte daran ...

Für alle Fälle warf Trix noch einen Blick auf die nächste Seite, seufzte und blätterte zwanzig Seiten vor. Wenigstens schien das Buch Tianas Leben nicht Minute für Minute nachzuerzählen – dann wäre es ja ein dickes Ding gewesen! –, sondern nur die wichtigsten Ereignisse. Trix war bloß mit der Auswahl nicht immer einverstanden.

Diese gemeine, gemeine, gemeine Kinderfrau! Ich bin die Fürstin – und musste in der Ecke stehen! Wenn ich groß bin, werde ich die Kinderfrau in einen Turm stecken, da soll sie ruhig weinen!

»Lies noch ein bisschen weiter, liebe, liebe Kinderfrau!«, flehte Tiana. »Ich möchte wissen, ob der Prinz die schöne Prinzessin rettet oder ob der Drache ihn frisst!«

Dieser ungeschickte Junge hatte Tiana auf Anhieb gefallen. Obwohl er so frech war, sie überhaupt nicht zu beachten, sondern lieber mit den Knappen im Hof spielte oder sich in der Bibliothek verkroch. Trotzdem ging Tiana immer zu ihm, klimperte mit den Wimpern

wie die erwachsenen Hofdamen und sagte: »Mir ist langweilig, edler Jüngling, unterhaltet mich!« Der Junge setzte sofort eine schmerzliche und entrüstete Miene auf, fing aber immerhin an, ihr eine Geschichte zu erzählen (auch wenn er dabei traurig zum Fenster hinaussah) oder brav mit den schönen Puppen Tianas zu spielen. Das hatte er davon, dieser eingebildete Co-Herzog!

Trix wurde rot. Das war ja über ihn! Über seinen Besuch in Dillon! Tiana erinnerte sich an ihn und er hatte ihr sogar gefallen! Wer hätte das gedacht? Er strich sich über die Haare und wischte sich die feuchten Hände am Umhang ab. Dann schlug er die letzte Seite auf.

Tiana hatte entsetzliche Angst, ließ sich das aber nicht anmerken. »Verwandel mich in ein Musikinstrument! In eine Pfeife oder Flöte«, sagte sie, und mit stockendem Herzen stellte sie sich vor, wie dieser lustige, in sie verliebte Junge die Flöte mit seinen vollen Lippen berühren würde. Aber dann kam alles ganz anders! Dem Jungen missglückte der Zauberspruch, und er verwandelte sie nicht in eine Flöte, sondern in ein Buch. In ein magisches Buch, das ihr ganzes Leben beschrieb! Er drückte das Buch an seine Brust, gegen sein wild hämmerndes Herz, eilte auf sein Schiff und machte sich daran, es zu lesen. Und es kam ihm überhaupt nicht in den Sinn, dass das ein sehr unschönes Verhalten ist, dass es sogar schlimmer ist, als die Fürstin mit Gewalt einem Vitaminen zur Frau zu geben! Vor allem fürchtete Tiana, dass Trix die Seite 206 oder die Seite 308 lesen könnte ...

Trix schlug das Buch zu. Sein Herz hämmerte wirklich wie wild. »Ich werde sie nicht lesen«, versprach er. Und sofort

verspürte er den heftigen Wunsch, ausgerechnet diese beiden Seiten zu lesen!

Jemand klopfte sanft an die Tür. Trix fuhr zusammen, versteckte das Buch unterm Umhang und öffnete die Tür. Es war Ian.

»Warum schließt du dich ein?«, fragte er.

»Äh ... also ...«

»Und warum in der Kapitänskajüte?«

»Hort holt noch die Schätze und hier ist es hell und der Tisch groß.«

Ian setzte sich an den Tisch und sah Trix an. »Und? Habt ihr Tiana gefunden?«

»Hm.«

»Und in was hast du sie verwandelt?«

»Das geht dich nichts an!«

Ian schnappte ein.

»In ein Buch«, sagte Trix einlenkend, verriet aber nicht, dass es nur durch Zufall so gekommen war. »In ein Buch mit dem Titel *Tiana*. Da drin ist ihr ganzes Leben beschrieben!«

»Echt?«, fragte Ian begeistert. »Zeigst du es mir mal?«

Trix legte das Buch auf den Tisch. »Aber rühr es nicht an!«, sagte er.

»Gut.« Ian starrte das Buch an. »Gibt es Bilder?«

»Nein.«

»Schade.«

»Du, hör mal, Ian«, hielt Trix es nicht mehr aus. »Ich habe es durchgeblättert ... ein bisschen nur ... und dabei ...«

Er erzählte Ian kurz, was er in dem Buch gelesen hatte.

»Und was stand auf den beiden Seiten?«, wollte Ian wissen.

»Die habe ich natürlich nicht gelesen!«

»Blödmann!«

»Das wäre unschön! Sie hat doch gesagt, dass sie das nicht will!«

»Was hat sie gesagt? Sie will es nicht oder sie hat Angst?«

»Also ... sie hat Angst.«

»Das ist ein großer Unterschied«, belehrte ihn Ian. »Wenn eine Frau sagt, dass sie nicht will, heißt es, sie hat Angst. Aber wenn sie sagt, sie hat Angst ...«

»Heißt es, sie will nicht?«

»Nein! Im Gegenteil! Wenn eine Frau sagt, sie hat Angst, heißt es, sie will es!«

Trix dachte nach. »Bist du sicher?«

»Absolut!«, sagte Ian. »Das hab ich von meinem Papa gehört. Und der war nicht doof. Er hat immer nur ungekochtes Wasser getrunken, er hat gesagt, das ist gesünder.«

»Wenn eine Frau sagt, sie möchte etwas nicht, heißt es, sie hat Angst davor, aber wenn sie sagt, dass sie Angst davor hat, heißt es, sie möchte es«, wiederholte Trix. »Irgendwie komisch. Aber überzeugend.«

»Mannomann! Du tanzt ja völlig nach ihrer Pfeife!«, grinste Ian. »Du bist in sie verliebt, stimmt's? Willst du sie heiraten?«

»Hör auf damit!«, rief Trix. »Ich erfülle nur meine Pflicht als Ritter!«

»Quatsch«, entgegnete Ian. »Sieht doch jeder, dass du in sie verknallt bist. Warum auch nicht? Sie ist Waise, du bist Waise. Ihr seid beide adlig. Außerdem hast du ihretwegen schon eine Heldentat vollbracht!«

»Stimmt, in den Chroniken wird danach immer geheiratet«, gab Trix zu. »Normalerweise heißt es: Kaum hatte unser Held den Drachen besiegt, da begab er sich in die Ge-

mächer der wunderschönen Dame. Danach war er als Mann von Ehre verpflichtet, sie zu heiraten ...«

»Siehst du!«, rief Ian. »Also lies schon!«

Trix zögerte. »Wir sollten lieber auf Nummer sicher gehen«, sagte er schließlich. »Und eine Frau fragen.«

»Wo willst du denn jetzt eine Frau hernehmen? Die beiden hässlichen Hofdamen sehen nicht mal wie Frauen aus, außerdem schlafen sie wie die Murmeltiere.«

»Und die Fee? Die ist schließlich kein Junge. Wo ist Annette?«

»Vorhin saß sie bei Bambura auf der Schulter und hat auf dich geschimpft. Sie ist auch verliebt«, bemerkte Ian etwas unzusammenhängend.

Trix runzelte die Stirn. »Annette!«, rief er laut. »Annette, Fee, dein Gebieter ruft dich!«

Leise Flügelschläge waren zu hören und durch das offene Bullauge kam die Fee hereingeflogen. »Du brauchst nicht so zu schreien!«, fuhr sie ihn an.

»Annette, willst du, dass ich dich küsse?«, fragte Trix.

Die Fee schwirrte in der Luft auf und ab. Sie wurde rot wie Mohn. »Ich habe Angst, dass ...«, sagte sie leise.

»Also willst du es«, sagte Trix nachdenklich. »Und willst du, dass ich mich mit Tiana anfreunde?«

»Nein!«

»Also hast du Angst«, folgerte Trix. »Scheint also zu stimmen. Annette, meine Liebe, flieg bitte zu Paclus. Sie sollen sich beeilen. Wir müssen zurückkehren.«

»Für dich tu ich doch alles!«, flötete die Fee und flog aus der Kajüte.

»Siehst du!«, sagte Ian stolz. »Ich habe dir doch gesagt, mein Papa war nicht doof, nur ...«

»Nur hat er das Wasser vorm Trinken nicht abgekocht«, sagte Trix. »Gut! Schweig jetzt!«

Vorsichtig schlug er das Buch auf der Seite 206 auf und fing an zu lesen:

Den ganzen Tag über, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, saß die Fürstin an ihrer Stickerei. Sie stickte siebenundvierzig Margeriten, vier Lilien und drei Vergissmeinnicht. Die Vergissmeinnicht waren am schwierigsten ...

»Was ist das denn für Unsinn?!«, rief Trix, als er die Seite zu Ende gelesen hatte. »Sie sitzt da und stickt!«

»Was?«

»Blumen!«

Er las noch die Seite davor und die danach, stieß aber weder auf etwas Interessantes noch auf etwas über ihn. Auf der Seite 207 wusch sich die Fürstin zwar und ging ins Bett, aber das war so knapp und keusch beschrieben, dass es niemanden in Verlegenheit bringen konnte. Nun schlug Trix noch die Seite 308 auf. Hier wartete eine lange und langweilige Beschreibung eines Hofballs auf ihn. Tiana konnte nicht einmal tanzen, weil sie sich das Bein verrenkt hatte, als sie auf einen Nussbaum geklettert war, weshalb sie nur auf einem Stuhl saß und mit dem Fächer wedelte.

»So ein Mist!«, sagte Trix enttäuscht. »Sie sitzt bei einem Ball nur rum und wedelt wie blöde mit dem Fächer!«

»Mädchen darf man nicht glauben!«, meinte Ian.

Trix seufzte und schlug das Buch auf der letzten Seite auf. Da war neuer Text hinzugekommen!

Wenn Trix sich diese Seiten nicht angesehen hätte, wäre Tiana natürlich beleidigt gewesen. Denn wenn Trix wirklich in sie verliebt ist, würde ihn nichts davon ab-

halten, mehr über die schöne Fürstin zu erfahren. Aber wenn Trix ernsthaft mit dem Gedanken spielen sollte, das ganze Buch zu lesen und über Tiana einfach alles zu erfahren, dann wäre das ein großer Fehler! Es schmeichelt jeder Frau, wenn ein Mann versucht, möglichst viel über sie zu erfahren. Aber keiner Frau gefällt es, wenn ein Mann alles über sie weiß!

»Ganz schön kompliziert«, sagte Trix nachdenklich, als er das Buch zur Seite legte. »Zaubern ist viel leichter.«

»Du findest sie anstrengend?«, fragte Ian. »Das macht nichts. Hauptsache, sie ist adlig, dann wird sie dich nicht schlagen.«

Seufzend steckte Trix das Buch weg und ging an Deck, wo Paclus und Krakritur die Beute, die sie auf der *Abdecker* gemacht hatten, gerade ehrlich unter allen aufteilten.